

Die Wage.

Deutsche Reichstagschau

von

J. Benedek.

In zwanglosen Hefen.

I.

Frankfurt am Main.

Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1 8 4 8.



Beschmutzte und aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen!

Druck von Carl Horstmann.



Einleitung.

„Denn Frankfurt ist bestimmt, einst die Hauptstadt des deutschen Reichs und der Sitz der deutschen National-Versammlung zu werden. Dort, wo jetzt die Tyrannei auf dreißig Stühlen thront, wird in wenigen Jahren die Freiheit gekrönt werden

Börne's Briefe aus Paris.
Zweiter Theil, S. 158.

Der Name dieser Zeitschrift: „Die Wage,“ ist nicht neu auf dem Felde des politischen Kampfes. Ludwig Börne hat denselben geheiligt; und, wenn ich, trotz der Erinnerung an einen der edelsten und begabtesten Kämpfer der neuen Zeit nicht anstehe, meinem Unternehmen denselben Namen zu geben, so geschieht es vor Allem in einem Gefühle der Dankbarkeit und der Huldigung gegen einen der tüchtigsten unserer Lehrer und Meister. Hier in Frankfurt hat Börne mit seiner „Wage“ in gewisser Beziehung zum Erstenmale den politischen Kampfplatz betreten. Wer an den Tagen des Vorparlaments über der Thüre seines schlichten Geburtshauses die festliche Mahnung an Börne gesehen hat, wird sich eines innern Wehmuthsgefühls nicht haben erwehren können. Er hat den Samen mit auswerfen helfen, aber er sollte

die Frucht nicht reifen sehen, das Erndtefest nicht miterleben. Er ruht in fremder Erde, sein Grabstein mit den deutschen Worten ist ein verbannter unter den stolzen Nebenbuhlern des Pariser Friedhofes. Hängen wir wenigstens das Wappenschild des edeln Streiters mit in der Vorhalle des deutschen Parlaments auf.

Unsere „Wage“ soll eine Reichstags-Zeitschrift sein, und ihr Name deutet schon — wie auch einst bei Börne — den leitenden Gedanken, dem wir folgen werden, an. Unter diesem Zeichen wollen wir kämpfen und ohne Rücksicht uns Allen gegenüberstellen, die uns in ihrem Streben und Wollen zu leicht erscheinen. Unsere Zeitschrift wird keiner Partei angehören, was nichts weniger heißen will, als daß sie deswegen parteilos erscheinen wolle. Sie wird im Gegentheile mit allem Ernste Partei nehmen für und gegen, — für jede Maßregel, jeden Schritt, jeden Vorschlag, jeden Gedanken, der die Sache des deutschen Volkes, seine Freiheit, seine Würde, sein Heil nach Innen, seine Größe nach Außen zu fördern vermag, — für jeden Mann und alle Parteien, die mit Muth und Ergebenheit, mit Ernst und Seelenadel des deutschen Volkes Bestes zu erringen streben; — sie wird Partei nehmen gegen alle Halbheit, gegen lahmes Nachgeben, wo kräftiger Widerstand nothwendig ist; gegen überfluge Mengstlichkeit, wo Entschlossenheit allein retten kann; gegen gelehrte Herzlosigkeit und doctrinäre Buchstabenweisheit, wo frische Hingebung und unbedachtes Aufopfern Noth thun; gegen den Mann und die Partei, die nur an sich denken, wo es sich um etwas Höheres als Eitelkeit und Hochmuth handelt; ge-

gen Rohheit und Herzlosigkeit, die im Augenblicke des heiligsten und heftigsten Kampfes die Wunden nur verzögern können. —

Die „Wage“ wird gerecht vor Allen zu sein streben, und nie fragen, was die Personen und die Parteien von ihrem Urtheile halten mögen; aber sie wird gerade deswegen mit der größten Gewissenhaftigkeit die Personen und die Parteien nur nach ihren Thaten, nur nach ihren eigenen Worten beurtheilen, und keinen ungehört auf die Anzeige des schleichenden Gerüchtes hin verdammen. — Ich halte es um so mehr für meine Pflicht, diesen Vorsatz hier offen auszusprechen und niederzulegen, als der Verdacht leider nur zu sehr durch unsere Vergangenheit gerechtfertigt, schon jetzt sein schleichendes Gift oft in die Herzen zu gießen gewußt hat. Wer von uns hat bei einer Aeußerung, die seinen Ansichten widersprach, bei einem Benehmen, dessen Gründe er nicht gleich erkannte, sich nicht schon auf der Frage ertappt: „Ist das nicht etwa eine Schlinge, ist es damit nicht etwa auf einen Betrug abgesehen?“ Hüten wir uns vor dieser Frage, denn die Antwort schleicht ihr meist hintennach, und findet den Betrug, weil sie ihn suchte.

Das soll uns aber nicht veranlassen, da zu vertrauen, wo das Mißtrauen natürlich und nothwendig ist. Das deutsche Volk hat zu oft vertraut und wurde deswegen so oft betrogen. Es ist die Zeit gekommen, wo es die Augen aufstun muß, und wir wollen ihm helfen, wir wollen uns mit der Wage ihm zu Rechten stellen, und und wägen und richten, und Jedem sein Gewicht und sein Recht zu geben suchen. Wir wollen Niemanden ver-

dächtigen; aber es wird uns auch Niemand verargen, wenn wir nicht denen trauen, die gestern noch die Gegner aller freien Mannbarkeit und jedes festen Rechtsgefühls in Deutschland waren; wenn wir stutzen und anstehen, wo Männer, die bisher die Rechte des deutschen Volkes in ihrem engen Kreise, auf ihrem Sonderstandpunkte vertheidigten, jetzt zurückscheuchen und dieselbe Sprache reden, die früher die Gegner der deutschen Freiheit überall im Munde führten. Wir werden den Einen und den Andern offen gegenüber treten, und es soll uns freuen, wenn unsere Angriffe Beiden die Gelegenheit geben würde, uns zu beweisen, daß wir im Irrthum waren, wo wir an ihrer Liebe zur Freiheit, an ihrem Muth dem jungen übersprudelnden Volksleben gegenüber zweifelten.

Die Hauptaufgabe der Wage aber wird die sein, zwischen der deutschen Reichsversammlung und dem deutschen Volke das rechte Verständniß zu fördern und zu erhalten. Die ganze Zukunft Deutschlands liegt unserer innigsten Ueberzeugung nach in — der Reichsversammlung zu Frankfurt. Man täusche sich darüber nicht, Deutschland wird durch sie zu einer der ersten Mächte Europas, oder geht ohne sie oder durch sie unabsehbarem Unglücke entgegen. Es ist heute nicht mehr eine leere Redensart: „Kein Oestreich und kein Preußen, sondern Ein Deutschland!“ Dieses Eine Deutschland muß und kann heute nur durch ein einiges deutsches Parlament verwirklicht werden. Und diese Verwirklichung ist heute nur noch möglich, wenn die deutsche Reichsversammlung zu Frankfurt den

Geist des deutschen Volkes erkennt, ihm gemäß handelt und sich so die Zustimmung des ganzen deutschen Volkes sichert; sie ist nur möglich, wenn auch das deutsche Volk nicht bei vorübergehenden Mißverständnissen, bei augenblicklichem Verkennen der gebotenen Nothwendigkeiten gleich ohne Rücksicht der Reichsversammlung den Stab bricht.

Die Wage wird sich Mühe geben, das Herz des deutschen Volkes zu erforschen. Und sie wird oft seine geheimsten Seufzer errathen, denn wo die Liebe horcht, da hört sie jeden Herzschlag des Geliebten. Wir aber lieben dieses Volk, weil wir seine milde Größe und seine versöhnende Macht erkannt, und selbst in seinen Schwächen meist die Spur der edleren Natur wiedergefunden haben. Und diese Liebe wird uns leiten, und uns den Weg zeigen, den wir zu gehen haben. Und die, die von derselben Liebe beseelt sind, werden uns folgen, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen.

So werden wir zwischen der Reichsversammlung und dem Volke stehen, und das Unstige dazu thun, daß Eins das Andere begreife und erkenne; daß das Volk in seinen Vertretern und diese im Volke feste Wurzeln schlagen.

Deutschland ist von neuem und für Jahrhunderte verloren, wenn die deutsche Reichsversammlung nur ein leeres Wort bliebe, wenn sie untergehen und Deutschland abermals dem Zufalle und der Laune seiner dreißig Herrscherdynastien, den inhaltlosen Eitelkeiten und der mißverstandenen Eigensucht seiner acht und dreißig Spießbürgerstaatchen überlassen könnte. Wir fürchten

dies nicht. Und wir wollen das Unfrige thun, daß diese Furcht auch aus den Herzen der Aengstlichsten und der Schwachgläubigsten weiche. Wer die Geschichte der Völker kennt, wer, was anderswo geschehen ist, mit den Ereignissen Deutschlands in den letzten zwei Monaten vergleicht, der weiß, daß es ein Wunder sonder Gleichen ist, wenn heute in der Paulskirche eine deutsche selbstherrschende Reichsversammlung sitzt, berufen über das Geschick von ganz Deutschland zu entscheiden. Solche Wunder aber sprechen eine allen unverdorbenen Herzen klare Sprache. Und jedes deutsche Herz wird sie verstehen. Ueber die Paulskirche hat das Geschick die Losung ausgesprochen:

Ein Deutschland!

Eine deutsche Reichsversammlung!
und wie auch Aengstlichkeit und Glendigkeit, Folgenhundertjähriger Erschlaffung und Knechtung, zusammen scheuchen mögen, es giebt Männerherzen genug in Deutschland, Millionen, bereit, für diese Losung den letzten Blutstropfen zu opfern. Wir wollen zum Echo dieser warmen Herzen im Parlament werden, und wollen, mit Gottes Hülfe, aus dem Parlamente heraus oft genug das Lösungswort des Trostes, des Vertrauens, des innigsten Einverständnisses in das deutsche Volk herübertragen.

Das ist die Aufgabe, die wir uns bei der Gründung der Wage stellen; und wir fühlen in uns Etwas, das uns sagt, wir werden nicht hinter derselben zurückbleiben. Zwanzig Jahre stand es fest vor dem Blicke unseres Geistes, lag es unangreifbar in der Tiefe unseres Herzens. Und endlich wurde unsere Abndung, unsere

Prophezeiung zur Wahrheit. Und wie seit zwanzig Jahren, so steht es heute wieder klar vor uns, und zwar nicht mehr in einer halbtrüben Hoffnung, in einem dunkeln Traume deutscher Einheit, sondern in der Verkörperung dieses Traumes, und diese Verkörperung heißt: „Ein deutsches Parlament!“

Die Mitwelt ahndet, was in diesem Worte liegt, es ist die Verwirklichung der ganzen deutschen Vergangenheit, und unsere Feinde begreifen fast mehr als wir selbst, wie es auch die starke Frucht des gesunden Samens deutschen Fleißes und deutschen Ernstes sein wird. Die Nachwelt aber würde mit Hohn auf uns und ganz Deutschland herabsehen, wenn wir am Tage der Prüfung uns zu schwach und zu erbärmlich erzeigt hätten, um mit fester Hand den Baum zu beugen und die Frucht zu pflücken.

Nein, und abermals nein, — Deutschland ist berufen, seine Geschichte ist nicht vollendet; an uns ist es, sie für ein Jahrtausend von Neuem zu sichern, und wir wollen und werden sie sichern, und der Schlachtruf, in dem wir siegen und die Größe Deutschlands feststellen werden, heißt:

Ein Deutschland und Ein deutsches Parlament!

J. Venedey.

Die Reichsversammlung zu Frankfurt.

1.

Es ist vielleicht ein etwas festes Unternehmen, schon heute eine Charakteristik der Reichsversammlung geben zu wollen. Sie hat bis jetzt noch wenig Gelegenheit gehabt, handelnd aufzutreten; nur ein paarmal hat sie sich zu einem festen Schritte entschlossen. Es ist daher auch ferne von uns, schon heute ein schließliches Urtheil über sie fällen zu wollen. Unsere Absicht ist nur, anzudeuten, worauf die paar Schritte, die sie gewagt hat, hinauszielen; — zu erforschen, was Deutschland von der Reichsversammlung zu fürchten und zu hoffen hat, wenn sie auf der Bahn weiter fortschreitet, in die sie mit den ersten Schritten einzulenken uns geschienen hat.

Keinem zu Liebe, Keinem zu Leid, ohne uns durch Zu- oder Abneigung gegen alte und neue Freunde aufhalten zu lassen, werden wir rücksichtslos unsere Ansicht aussprechen, und die Lebenszeichen, die die junge Reichsversammlung bis jetzt von sich gegeben, einzeln beurtheilen und zu würdigen suchen.

2.

Die Wahl eines provisorischen Vorsitzenden fiel in Heinrich v. Gagern unstreitig auf einen so ausgezeichneten Mann, wie Deutschland deren wenige aufzuweisen hat. Diese Wahl hat sich auch nachträglich oft als eine glückliche herausgestellt. Gagern hat den Stoff zu seinem Amte, das wird heute selbst von denen Niemand leugnen, die Anfangs gegen ihn gestimmt haben.

Und demnach schien uns diese Wahl im ersten Augenblicke eine unglückliche, wie wir denn diese Ansicht offen und ohne Hehl in den vorbereitenden Verhandlungen zur Wahl des Vorsitzenden ausgesprochen haben. Die Ursache unseres Zweifels war nicht persönlicher, sondern grundsätzlicher Natur.

Schon im Vorparlament und noch mehr im Fünfzigerausschusse hatten sich zwei ziemlich scharf geschiedene Parteien herausgebildet. Liebe Kinder haben viele Namen, und so könnten wir auch für diese beiden Parteien manche Bezeichnungen anführen, die Uncompetenten, die Competenten, die Freunde der Regierungen und die Freunde des Volkes, die Anhänger des Bundestags und die Anhänger des Reichstags, die auf einen Vertrag mit den Fürsten Hinarbeitenden, und die in der Vollgewalt des Volks Wurzelnden.

Während der Thätigkeit des Fünfzigerausschusses waren diese beiden Parteien sich immer schroffer gegenübergetreten; die Eine derselben suchte so viel als möglich das Ansehen

der alten Gewalten der Vergangenheit wieder zu heben; die Andere hoffte in der neuen Gewalt des Parlaments die Rettung der Zukunft zu sichern; jene schloß sich dem Bundestage sehr nahe an, sprach oft in halboffiziellern Tone, und suchte alle Lebensfragen, die Herstellung einer neuen Exekutivgewalt, die Errichtung einer Flotte, die Untersuchung und Schlichtung der Arbeiter- und Gewerbsfragen u. s. f. wieder in die Hände des Bundestages zurückzubringen; während die Andere alle diese Fragen dem kommenden Parlamente übertragen wollte. Das war der Kern aller Verhandlungen im Fünzigerausschuß, und wenn auch die Ansichten vieler Mitglieder dieses Ausschusses oft hin- und herschwankten, und so bald der einen, bald der anderen Partei den Sieg verliehen, so stand doch auf beiden Seiten ein Stamm von Männern, die stets wußten, was sie wollten, und stets nach rechts oder links hin mit klar gedachter Absicht ihren Standpunkt — als Bundestagsfreunde oder Reichstagsfreunde — vertheidigten.

Es war vorauszusehen, daß diese beiden Parteien sich auch im Reichstage selbst geltend machen würden, und es schien uns, als ob die Eine derselben sich gleich in der Wahl eines Vorsitzenden zu bethätigen suche. Die Mehrzahl der Männer, die im Vorparlament und im Fünzigerausschuße an der Spitze der Freunde des Bundestages standen, die stets von einem neuen Vertrage mit den Fürsten sprachen, waren auch diejenigen, die sich die meiste Mühe gaben, die Wahl Gagerns durchzusetzen. Das aber war nicht die einzige Ursache, die uns stützen machte. Gagern selbst hatte sich im Geiste dieser

Partei ausgesprochen. In der ersten Kammer zu Darmstadt hatte am 17. April Hr. v. Hombergk eine Frage über den Sinn des Wortes „constituirend“ in Bezug auf die nach Frankfurt berufene Reichsversammlung an das Ministerium gerichtet, und dabei geäußert, „er hoffe, daß es mit dieser Versammlung nur auf eine Einigung mit den Regierungen abgesehen, wie dies deutlich in dem Eingange des kurhessischen Wahlgesetzes und in der Proclamation des Königs von Baiern ausgedrückt sei.“ — Der Prinz Emil, als Präsident der ersten Kammer, erwiederte hierauf, „daß das beanstandete Wort (constituirend) an der Sache Nichts ändere; das Gesetz stelle die Art der Wahl fest für eine Versammlung, die allerdings constituirend sei, ohne daß hierdurch ausgesprochen werde, daß sie es allein sei, und ohne daß die Regierung auf das ihr zustehende Recht, mitzuwirken, verzichte.“ Hierauf nahm v. Gagern das Wort und sagte: „Das hohe Präsidium habe den Gesichtspunkt richtig hervorgehoben. Das Wort constituirend sei vollkommen richtig gewählt. Die Geschichte der legislativen Körper nenne constituirende Versammlungen solche, die ausdrücklich und ausschließlich dazu berufen seien, ein neues Verfassungswerk zu begründen. Sie unterscheiden sich von den gewöhnlichen legislativen, die politischen und Finanzverhältnisse ordnenden, durch diesen Zweck. Indem aber eine solche Versammlung constituirend genannt werde, so sei damit noch nicht ausgesprochen, daß sie allein constituire. Es habe noch nie eine constituirende Versammlung gegeben, ohne daß eine Regierung neben ihr bestanden

hätte, die auf den Gang der Verhandlungen Einfluß nehmen müsse. Und so würden auch in Deutschland die Regierungen sich mit der Nationalrepräsentation in Berührung setzen, um das Verfassungswerk zu Stande zu bringen."

Wir glaubten in dieser Sprache die Stimme der Partei zu erkennen, die gegen das „einzig und allein“ im Vorparlament gesprochen und im Fünzigerausschusse gewirkt hatte; ja es sollte nicht schwer sein, durch die Aeußerungen des Prinzen Emil in Verbindung mit denen des Herrn v. Gagern, selbst Herrn Lepell zu vertheidigen — und das war dann die Ursache, warum wir gegen Gagerns Wahl waren, und wohl auch die, warum die Freunde des Bundestages, der Regierungen, der Fürsten, der Anhänger der „alten guten“ Zeiten für ihn stimmten.

Gagern selbst hat durch das erste Wort, das er als Vorsitzender in der Reichsversammlung sprach, diese Zweifel bekämpft — nicht ganz besiegt. Doch hoffen wir das Beste, und der Anfang ist gemacht. Gagern sagte: „Wir sollen schaffen eine Verfassung für Deutschland, für das gesammte Reich. Der Beruf und die Vollmacht zu dieser Schaffung, sie liegen in der Souverainität der Nation!“ — Er setzte später hinzu: „Deutschland will Eins sein, ein Reich, regiert vom Willen des Volkes, unter der Mitwirkung aller seiner Gliederungen; *) diese Mit-

*) In der Beilage zur Oberpostamtszeitung vom 20. Mai heißt diese Stelle anders, und zwar: „Dies soll geschehen, durch die Mitwirkung aller Stände, aller Regierungen.“

wirkung auch den Staatenregierungen zu erwirken, liegt mit in dem Verufe dieser Versammlung." Das war klarer als die Worte, die in der ersten Kammer zu Darmstadt fielen. — Die Souveränität der Nation hat unsern Beruf und unsere Vollmacht geschaffen, und so wollen wir ein Reich gründen, regiert vom Willen des Volkes.

Das war es, was wir — die Competenten, die Souveränen, die Reichstagsfreunde, wollten, und was die Uncompetenten, die Vertrügler, die Bundestäglcr nicht wollten. Und so söhnten wir uns mit dem Vorfizeramte dieses in jeder Beziehung ausgezeichneten Mannes gerne aus, und hoffen von ihm — was Andere von uns befürchteten.

3.

Gagerns Wahl wurde so — freilich ohne ihr Zuthun — ein Sieg der Volks- und Reichstagspartei, eine Niederlage der Regierungs- und Bundestagspartei. Mehr Verdienst hatte jene bei ihrem zweiten Siege.

Die Uncompetenten sagen: „Die Reichsversammlung ist berufen, eine neue Reichsverfassung zu schaffen, und hat sich somit um nichts als um diese Verfassung zu kümmern.“ Die Competenten sagen: „Das Parlament ist vollmächtig und vollberechtigt; das Ansehen der Regierungen ist gebrochen; und soll Deutschland nicht in sich selbst zerfallen, so muß das Parlament

es überall zusammenhalten, wo es auseinander zu fallen droht."

Auch dieser Gegensatz war ein Erbe, das die Reichsversammlung von dem Vorparlament und dem Fünzigerausschuß übernahm. Die Sache war am Ende vom Fünzigerausschuße fast durchgerungen, und zuletzt die Competenz kaum mehr in Frage gestellt. Gegenwärtig wagt man es wieder, die Macht des Parlaments in Zweifel zu ziehen; zur Zeit, wo man nicht mehr die Macht hatte, die Dampfschleppschiffe zu schüzen, wo die Eisenschiemen vor den Thoren von Mainz abgebrochen wurden, wo ein einzelnes Mitglied des Ausschusses eine ganze Regierung mit all ihren Bayonnetten und Kanonen ins Schlepptau nehmen mußte, um einen Landesverräther zu verhaften, — ließ man sich die Thätigkeit der Fünziger gefallen. Freilich sagte man nach her: „Aber waren denn nicht doch die Soldaten, selbst da, wo die Fünziger ihre Bevollmächtigten hingefendet hatten, nöthig um Aufruhr und Anarchie zu bestegen?" Wohl waren sie nach her noch nöthig, aber warum waren sie vorher nicht möglich, warum wagte man mit ihnen vorher nicht hervorzutreten? Einfach, weil die moralische Autorität in Deutschland gebrochen war, und ihre Wiederherstellung vorher wieder halbwegs begründet werden mußte und durch den Fünzigerausschuß begründet wurde.

Es war aber ein fast lustiger Kampf, der der Competenten und der Incompetenten in diesem Ausschusse. Zu Anfang hatten Viele Angst vor der „Competenz" und erst nach und nach wurde sie von aller Welt an-

erkannt. Und zwar stets grundsätzlich nur von einer Minderzahl, die dann aber immer thatsächlich durch die Incompetenten, die sich in ihren eigenen Interessen bedroht sahen, vermehrt und so meist zur Mehrzahl wurde. Die Incompetenten aus Schleswig-Holstein wurden competent, als die Dänen vorrückten, und die Preußen, Hanoveraner, Oldenburger u. nicht von der Stelle wollten; die hessischen Incompetenten wurden competent, als die Eisenbahnen bedroht waren; die Rheinländer, als die Dampfschleppschiffe mit Flintenschüssen empfangen wurden; die Badenser, als Heckers Schaaren die Republik mit Sensen und Flegeln predigten. Genug, am Ende war der Fünzigerausschuß competent, wohin er sah und wohin er griff.

Und so wird es auch mit der Reichsversammlung gehen, denn diese Competenz ist logisch, nothwendig, unerläßlich, und wir freuen uns, daß schon jetzt wieder ein paar grundsätzlich Incompetente durch die letzten Ereignisse competent geworden sind.

Als die Nachricht von den Mordscenen in Mainz in der Reichsversammlung widerhallte, — da fühlte die Mehrheit aller Mitglieder in ihrem Herzen eine natürliche Aufwallung, die ihnen sagte: „Was? Vor unserer Thüre ist Bürgerkrieg, morden sich die Söhne Deutschlands in wildem Wahne? — das darf nicht sein, und unsere Pflicht ist's, dem Kampfe augenblicklich ein Ende zu machen.“ Aber da sprangen die Incompetenten auf und sagten: „Wir sind nicht hier, uns in dergleichen zu mischen, was geht uns das Bürgerblut an, wir sind hier

— um eine Reichsverfassung zu machen. Gehen wir zur Tagesordnung über!“

Aber die unendliche Mehrzahl der Reichsversammlung denkt und fühlt anders, und sie sagte: „Wir sind vollberechtigt, und werden unsere Bevollmächtigten nach Mainz senden.“

Das war der erste Sieg der Volksache in der Reichsversammlung, und er war ein tiefgreifender, denn er beweist, wie hohl alle Theorie und wie vollberechtigt das lebendige Volksgefühl ist.

Es thut uns leid, daß der Abgeordnete von Mainz den Incompetenten die Gelegenheit gegeben hat, sich von dieser Niederlage sobald wieder zu erholen. Wir sind weit entfernt, Hrn. Bz einen Vorwurf machen zu wollen, wenn ihn sein Eifer zu weit trieb. Aber seine Rede verrieth Preußenhaß, und die Reichsversammlung hat ein sehr gesundes Gefühl bewiesen, wenn sie diesen Bruderhaß nicht aufkommen ließ. Wir unsern Theils haben für den Antrag der Amnestie gestimmt, weil wir glauben, daß diese Anträge gerechtfertigt und folgerecht waren. Aber es freut uns, daß, wenn auch bei dieser Frage unsere Ansicht, unser Grundsatz eine Niederlage erlitt, diese Niederlage gerade Folge eines Gefühls war, das allen Preußen beweisen muß, wie Preußenhaß in Frankfurt nie aufkommen wird, und wie man, wo er sich zeigen sollte, ihn selbst auf die Gefahr hin, der Logik Abbruch zu thun, niederschlagen wird. Es ist ein Fingerzeig des Geschicks, wenn gleich in den ersten Tagen der Reichsversammlung in Frankfurt Gelegenheit gegeben wurde, der Schlange, die Bruderhaß

in Deutschland zu verbreiten wagte, das Haupt zu zer-
 treten. Es giebt manche natürliche Ursache der unver-
 standenen, unbewußten Eifersüchtelei zwischen Süd- und
 Norddeutschland, zwischen den kleinen deutschen Staaten
 und Preußen. Diese Ursachen werden verschwinden durch
 ein höheres gemeinsames Interesse, durch ein festeres
 Gesammtstreben. Die Reichsversammlung ist die Ver-
 mittelung derselben, und die erste Entscheidung einer
 Grundsatzfrage muß aller Welt, vor Allem aber den
 Süddeutschen bewiesen haben, daß die Reichsversamm-
 lung stets die Brüderschaft aller deutschen
 Stämme am Ende selbst höher als den Grundsatz stellt,
 in dem ihre eigene Macht wurzelt. Das ist der Geist,
 aus dem Ein Deutschland hervorgehen wird, und wir
 freuen uns abermals, daß die Uncompetenten halfen, die
 Stammeifersüchtelei zur Ruhe zu verweisen, während
 uns der Gedanke und unser letztes Ziel gezwungen haben
 würde, die Nebenrücksicht — die gerade hier am Ende
 doch die Hauptsache sein mochte — bei Seite zu lassen.

Wir verlangen nicht besser, als um diesen Preis —
 die Stärkung des Bruderbandes, das alle deutschen Stämme
 umschließt, — von Zeit zu Zeit eine grundsätzliche Nie-
 derlage zu erleiden. denn unsere Grundsätze wurzeln
 in unserm Kopfe, und sind nicht im Stande, die Ge-
 fühle unseres Herzens zu bethören. Zu andern Zeiten
 sagte man: „Es lebe der Grundsatz — mag die Welt
 auch zu Grunde gehen!“ — Wir aber denken: „Es
 lebe die Liebe, der Brudersinn des deutschen Volks —
 mag auch der Grundsatz Schiffbruch leiden.“

4.

Nicht alle Welt hat diesen Beschluß der Reichsversammlung im ersten Augenblicke von dem rechten Gesichtspunkte aus aufgefaßt. Die öffentliche Stimme wenigstens in der nächsten Umgebung der Reichsversammlung sprach sich sehr klar aus. Sie sagte: „Da haben sie in der Paulskirche einmal auf einen Augenblick Muth gehabt, um gleich wieder Angst vor dem Schatten ihrer eigenen Macht zu bekommen. Drei Tage haben sie sich mit der Angelegenheit befaßt, um am vierten zu beschließen, daß sie sich mit ihr nicht befassen wollen.“

Das war das Urtheil Vieler, und es war nicht leicht, es zu bekämpfen. Die Reichsversammlung selbst aber hat es beseitigt, und zwar durch die Entscheidung, die sie dem Raveaux'schen Antrage gab, und in der sie erklärte, „daß alle Bestimmungen einzelner deutscher Verfassungen, welche mit dem von ihr zu gründenden allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmten, nur nach Maßgabe des letzteren als gültig zu betrachten seien.“

In diesem Ausspruche liegt ein offener Akt der selbstherrschenden Vollgewalt der Reichsversammlung; sie sprach das Urtheil über alle Verfassungen Deutschlands aus und erklärte sie sämmtlich für null und nichtig, so weit sie nicht mit dem von ihr zu gründenden Verfassungswerke übereinstimmten. Die kerksten Vertheidiger der Vollgewalt des Volkes konnten mit diesem Beschlusse zufrieden sein; sie hatten der Reichs-

versammlung nicht mehr und nicht weniger zugetraut, nicht mehr und nicht weniger von ihr verlangt.

Ganz Deutschland hat diesen Beschluß mit Jubel begrüßt, das ganze deutsche Volk, hoch und niedrig, wird in ihm die Grundlage der deutschen Reichsversammlung sehen.

Leider aber ist dieser Beschluß, wie kräftig er auch an und für sich dasteht, nicht ebenso kräftig in der Reichsversammlung selbst vertreten. Er spricht klar und offen die Vollgewalt des Parlaments aus, — er stellt den Reichstag über alle Landtage, — die Reichsverfassung über alle Landesverfassungen; aber nicht Alle, die ihn in der Reichsversammlung gefaßt haben, waren sich bewußt, wie klar und offen sie sich und das Parlament über alle Regierungen und Fürsten, über alle Landtage und Verfassungen Deutschlands stellten, ja Viele hatten den Beschluß nicht gefaßt, weil er ihnen feck und tapfer erschien, sondern gerade im Gegentheile, weil sie sich in ihrer Aengstlichkeit und ihren Zweifeln hinter denselben zurückziehen zu können glaubten.

Bis zu dem Tage, wo der obige Beschluß gefaßt wurde, gab es in der Reichsversammlung nur die zwei angedeuteten Parteien, und zwar die des Vertrags mit den Fürsten und die der eigenen Vollgewalt des deutschen Volks. Man hatte sich viel Mühe gegeben, eine dritte Partei zu bilden. Dies Streben war eine unglückliche Nachahmung des französischen *centre gauche*, oder auch *tiers parti* genannt, einer Partei, die stets und überall in Paris aus Lahmen, Aengstlichen, Unentschlossenen, aus Halb Männern bestand.

Der Französische Tiersparti mit den hochflugen Dupin, Bassy und wie sie heißen, an ihrer Spitze, war zu zu allen Zeiten ein herz- und kopfloses Uding, und Guizot, — ein Mann, wenn auch nicht von dem echten Schrot und Korn, — hatte Recht, wenn er sie rücksichtslos die Partei der Eunuchen nannte. Wer die Geschichte des Julikönigthums kennt, der weiß auch, daß gerade diese Partei es war, die stets in Todesangst und Erbärmlichkeit die Mehrzahl für alle halben Maßregeln der Unfreiheit bildete, und die so die Regierung des Julikönigthums durch alle Ministerien hindurch Schritt für Schritt bis zu ihrem Untergange begleitet hat.

Und eine solche Partei sollen wir am ersten Tage unseres öffentlichen Lebens entstehen sehen? Eine solche Nachäfferei der mannlosesten Pariser politischen Mode soll uns in Deutschland aufgedrungen werden?

Es kann und darf überall nur zwei Parteien geben, und zwar eine die Ja sagt und eine die Nein sagt; — wer sich dazwischen stellt und ein Drittes sucht, der hat eben nicht den Muth Ja und nicht den Muth, nicht die innere Geistesstärke, die Herzensentschlossenheit Nein zu sagen, der hofft mit einer Zweideutigkeit, sich offen auszusprechen, zu entschlüpfen. Das war der Geist des tiers parti in Frankreich, eine Ausgeburt der Pariser Advocatenklugheit, — und das sollen wir in Deutschland nachahmen? Lahm an Leib und Seele — wahrlich nein, das ist nicht unsere Sache.

Das war nie die Sache kräftiger, starker, mannhafter Völker. Die Alten gaben Gesetze, die Jeden zwangen, eine Partei zu nehmen, und dieser ganze

„tiers parti“ — ich liebe das französische Wort für die französische Sache — würde von den Alten als parteilos verurtheilt worden sein.

Das war nie die Sache der Germanen, wo sie auch auftraten. Es giebt keinen tiers parti in England, in Amerika; und wo etwas derartiges in England sich zeigt und je zeigte, da war es wie heute, die abgenutzte Herrschbegierde (Sir Robert Peels) oder die junge Ränke lust (ich weiß nicht gleich den Namen des tiers parti unter Wilhelm III.), die vorübergehend einen tiers parti schufen.

Und noch einmal — einen solchen lahmen, kraftlosen, unentschlossenen tiers parti soll in der ersten deutschen Reichsversammlung gleich in den ersten Tagen entstehen? — Nein, das wird und darf nicht geschehen, wenn aus Deutschland je etwas werden soll, und deswegen ist es nothwendig, die Gefahr klar und offen zu zeigen, die Deutschland in der Begründung eines solchen tiers parti, eines „centre gauche“ droht.

Die beiden naturgemäßen Parteien des Parlaments sind — die Competenten und die Incompetenten, die Bundestäglar die Reichstagsfreunde, die Männer des Fürstenvertrages und die Männer der Vollgewalt der deutschen Reichsversammlung und des deutschen Volkes.

Zwischen diese beiden suchte sich der tiers parti zu drängen. Er sagte: „Auch wir sind Anhänger der Vollgewalt des Volks und des Reichstages, **aber** wir glauben, daß es klug ist, diese Vollgewalt nicht allein ausüben; auch wir sind Gegner des Vertrags

mit den Fürsten, **aber** wir möchten im Einverständnis mit ihnen handeln.“ Die Spitze dieses Satzes liegt in einem Aber. Und wer sich dies Aber in's Deutsche übersetzt, der wird finden, daß es einfach heißt: „Wir sehen wohl ein, daß heute das deutsche Volk allein vollberechtigt und vollmächtig seine eignen Angelegenheiten zu entscheiden hat, aber wir scheuchen vor dieser Vollberechtigt und Vollmächtigkeit und den möglichen Folgen derselben zurück; wir sehen wohl ein, daß heute die Fürsten kein Recht mehr haben, uns einen Vertrag aufzudrängen oder abzu-zwingen, aber wir haben nicht das Vertrauen, sie deswegen an ihre rechte Stelle zu weisen.“

Man mag die Sache drehen und wenden, sie wird nicht anders herauskommen. Der Gedanke des neuen tiers parti ist ein Zwittergedanke zwischen Ja und Nein, und wir fürchten fast, Viele, die für ihn gestimmt haben, haben es nur deswegen gethan, weil sie auf diese Weise der Nothwendigkeit überhoben wurden, Ja oder Nein zu sagen. Ein großer Theil der Anhänger des Vertrags mit den Fürsten hat sich selbst glauben machen wollen, daß der „Vertrag“ ja doch in dem „Einverständnis“ läge. Und die Gegner der vollberechtigten Volksmacht stimmten mit dem tiers parti, weil sie so gegen die Entschiedenheit der Volksfreunde zu stimmen glaubten.

Es liegt somit eine Art Lüge in der großen Mehrzahl, die der erste entscheidende Beschluß der Reichsversammlung für sich gehabt hat. Und diese Lüge hat dann die Zwischenpartei zu verantworten.

Der Beschluß selbst ist gut; es ist auch gut, daß er mit so großer Mehrzahl gefaßt worden ist. Wir danken dies ein wenig den Männern, die den Mittelweg fanden, noch mehr aber dem guten Sterne, der von Anbeginn der gegenwärtigen Bewegung dem deutschen Volke vorleuchtet. Wenn wir aber dies Ergebniß loben, so wollen wir deswegen das Mittel nicht ruhig hinnehmen, durch das es erlangt worden. Dies Mittel war ein ängstliches Verläugnen des scharfen Gegensatzes, ein kluges Umgehen der Entscheidung, die allein die Zukunft Deutschlands sichern kann. Wir sind überzeugt, daß er nur recht klar zu werden braucht, wie unheilvoll ein tiers parti wirken würde, wenn er sich festsetzen sollte, und haben es daher für nothwendig gehalten, dies gleich beim ersten Versuche zu zeigen.

5.

Der Tiers parti in Frankreich war der Vertreter jeder Unentschiedenheit, jeder Aenglichkeit, jeder Engherzigkeit, jeder Rath- und Thatlosigkeit, die von Eitelkeit getrieben, wohl eine Rolle spielen wollte, aber dabei nicht die eigene Haut einzusetzen wagte. Er hat damit erreicht, daß ihm am Ende wilde Schaaren irreführter Arbeiter die Haut über die Ohren zogen. — Wahr! Euch!

Wir haben die Ueberzeugung, daß ein solcher Tiers

parti in Deutschland nicht möglich sein wird, und daß diejenigen, die sich einbilden, einen solchen herstellen zu müssen, nicht wissen, was sie thun, und am allerwenigsten die Absicht haben, eine Eunuchenpartei wie die des französischen Tiers parti herzustellen. Aber wenn es den Führern dieser Zwischenpartie gelänge, sich auf der zweideutigen Mitte zwischen Ja und Nein, zwischen Muth und Feigheit, zwischen Volk und Fürsten zu erhalten; so würde es unserer festen Ueberzeugung nach um den ersten deutschen Reichstag geschehen sein.

In allen Völkern giebt es stets zwei Theile, von denen der eine die todte Masse ist, und der andere Leben und Feuer in sich hat. Jener ist die große Mehrzahl, dieser die starke Minderzahl. Jener besteht aus allen abgelebten, abgenutzten, entnervten, durch Eigensucht und Eitelkeit, durch Genuß und Habgier ausgemergelten — aus allen schwachen, kranken, verkümmerten Naturen — dieser aus der Jugend, aus der Kraft, der Entschlossenheit, aus allen wahren, echten Männern des Volkes. Jener zählt oft nach Tausenden, wo dieser nur Hunderte aufweist, — das ist wahr. Aber jene Tausende sind doch nur ein Haufe, und diese Hunderte allein bilden das Leben im Volke, und zwar einfach und allein, weil sie das Leben nicht für das Höchste halten, weil sie den Tod nicht scheuen und nicht zu scheuen brauchen.

Wenn ein deutscher Tiers parti sich bilden könnte, wenn diese deutsche Zwischenpartei weder Ja noch Nein zu sagen wagte, weder die Entschlossenheit hätte, sich offen für das Volk oder offen für die Fürsten auszusprechen, wenn sie stets durch eine Zweideutigkeit jede entscheidende

Frage umgehen zu können vermöchte; so würde eine solche Partei vielleicht auf die Millionen der todten Masse in Deutschland rechnen können; nie und nimmer aber auf die Hunderttausende muthiger, entschiedener und entschlossener Männer aller Arten Deutschlands — auf die geringere Zahl, die aber doch in dem großen Deutschland wieder in ihrer Gesammtheit über Millionen hinausreicht, bauen dürfen.

Würde eine solche lahme Zwischenpartie zur Mehrzahl in der ersten deutschen Reichsversammlung, so würde diese Reichsversammlung nicht in der fruchttreibenden Erde des deutschen Volkslebens, sondern in dem Sumpfe der todten Modernmasse wurzeln.

Die tapferen Naturen rechts oder links stellen sich nur hinter die tapferen Männer; die franken und ängstlichen verkriechen sich wohl auch hinter ihres Gleichen; aber wenns zum Handeln kommt, dann stehen nur Die aufrecht, die in ihrem eigenen Kraftgefühl sich dorthin gestellt haben, wo sie Kraft und Muth zu finden hofften.

Das Geschick Deutschlands, das Geschick der ersten aus dem ganzen Volke hervorgegangenen deutschen Reichsversammlung entscheidet sich in den nächsten Wochen. Aber das tapfere Volk Deutschlands, die M ä n n e r, werden sich rechts oder links nur dorthin stellen, wo sie sehen, daß man den Muth, die Entschlossenheit und den freien Mannesgeist bekundet, den eine große Zeit als erste und unerläßlichste Bedingung fordert.

Wir hegen die schönsten Hoffnungen für die Zukunft Deutschlands und der deutschen Reichsversammlung; —

und diese Hoffnungen wurzeln vor allem in der Ueberzeugung, daß die deutsche Reichsversammlung sehr bald einsehen muß, wie nicht mit halbem Willen und halben Maßregeln geholfen werden kann, daß sie sehr bald die ganze Größe ihres Berufes erkennen, und dann ihrem Ziele mit aller Hingebung und Entschlossenheit zustreben wird.

Ein Reich und acht und dreißig Nationen.

Acht und dreißig Nationen! hrr!

Das werden sich die Feinde Deutschlands merken, und sich wohl hüten, mit uns anzubinden; — Wer sollte es auch wagen? hat doch in der Regel Eine Nation schon vollauf zu thun, wenn sie nur mit Einer in Kampf geräth. Acht gegeben, Kopf weg, — Acht und dreißig Nationen!

Ich bin um einen Zoll gewachsen, seit ich weiß, daß ich — ja ich, „einzig und allein“ — eine ganze Nation hinter mir habe, und zwar die Nation der vereinigten Homburger und Meisenheimer. Wer weiß, — wenn wirs bei Licht besähen, kämen vielleicht gar zwei Nationen heraus; doch habe ich nicht Lust, die Nationalkraft des einigen Homburgs und Meisenheims zu theilen.

Und doch muß ich den Herrn v. Winke sehr loben, denn er hat nicht nur den Muth seiner Ueberzeugung, sondern auch die Logik seiner Stellung. Mit anderen Worten, er ist gerecht und folgerecht, wenn er von acht und dreißig Nationen spricht. Er, und mit ihm die freisinnigen Minister und oft sogar die noch freisinnigeren Volksfreunde in Berlin, — halten die Preußen für eine

Nation, sprechen von der Nationalversammlung in Berlin, und sehen nicht, daß in diesem einzigen Gedanken die Zernichtung Deutschlands; die Unmöglichkeit des Reichs liegt; und daß, wenn die Preußen eine Nation bilden und Berlin eine Nationalversammlung hat — logisch und folgerichtig auch die Hessen-Homburger eine Nation sind, und somit Hr. v. Vinke vollkommen befugt, ja logisch gezwungen ist, acht und dreißig Nationen und Nationalitäten in Deutschland anzunehmen.

Es giebt nur Eine Nation in Deutschland. — Und weil es nur Eine Nation giebt, soll es und darf es auch nur Eine Nationalversammlung in Deutschland geben. Es giebt in Deutschland verschiedene Volksstämme, es giebt Staaten und Staatchen, die ihr Glück oder Unglück, ihre Interessen und ihre Geschichte zusammenhält, und die in Gottesnamen zusammengehen mögen, so lange dies zu ihrem Besten gereicht.

Aber von diesem Standpunkte der Stammverbrüderung, der gemeinsamen geschichtlichen Sondererinnerungen aus sich bis zu dem einer gesonderten Nation im großen Vaterlande hinaufschwingen zu wollen, das heißt weder das Heil Deutschlands — noch auch das Beste des Sonderstammes verstehen und würdigen. So lange es in gewisser Beziehung kein Deutschland gab, war es natürlich, daß die einzelnen deutschen Staaten das höchste Interesse hatten, sich in sich selbst abzuschließen, und daß sie sogar den deutschen Nachbarstämmen gegenüber ihre Macht und Größe zu vermehren suchen konnten. Aber von dem Augenblicke an, daß in Wahrheit und in der That Ein

Deutschland hergestellt ist, verschwindet das hohe Interesse, das den einzelnen Stamm veranlassen konnte, auf Kosten seines Nachbarn oder gar auf Kosten von ganz Deutschland eine größere Sondermacht zu erstreben. Diese Politik, die erst zur Auflösung des Reichs führte, und die dann in dieser Auflösung selbst gerechtfertigt — weil nothwendig — erscheinen konnte, würde, wenn sie nach der Wiederherstellung des Reichs fortbestehen sollte, dasselbe von Anfang an zum Tode verurtheilen. Mit der Begründung eines einigen Deutschlands — hört die Sondergeschichte der deutschen Stämme auf; mit der Herstellung einer einigen deutschen Nationalversammlung liegt in der Absicht, anderswo eine zweite deutsche Nationalversammlung zu berufen — ein bewußter oder unbewußter Hochverrath an der deutschen Nation.

Mit dem Umschwunge, den die deutschen Verhältnisse in der neuesten Zeit genommen haben, ist der Gedanke der deutschen Einheit endlich thatsächlich wieder zum Durchbruche gekommen; mit der Zusammenberufung einer deutschen Reichsversammlung ist sogar staatsrechtlich die deutsche Einheit wieder angebahnt, ja in gewisser Beziehung bereits verwirklicht. Das Alles verhindert aber nicht, daß in dieser Richtung noch unendlich viel zu thun ist, und wer es bezweifeln könnte, der bedenke nur, daß ein Mann, wie Hr. v. Vinke, noch heute von acht und dreißig Nationen sprechen kann, ohne zu fürchten, von allen acht und dreißig „Nationen“ Deutschlands hellauf ausgelacht zu werden. Wenn daher auch die deutsche Einheit wieder angebahnt, in gewisser Beziehung wieder verwirklicht ist, so kann und

darf sich darüber Keiner, der's gut mit seinem Vaterlande meint, täuschen, daß der Baum der deutschen Einheit noch in ziemlich lockerem Boden steht, noch lange nicht die rechten Wurzeln geschlagen hat.

Und deswegen ist es vom Bösen — ein Hochverrath an der deutschen Sache — wenn man an dem jungen Baume hin- und herzerrt, wenn man den Boden, in dem er steht, nur noch lockerer zu machen sucht. Wer heute seine Sonderliebhaberei für Preußen, Oestreich, Baiern oder — Hessen-Homburg nicht zu besiegen vermag, wer heute das einige Deutschland nicht hoch über alle Sonderstaaten stellt, wer heute diese Sonderneigungen, so weit sie dem einigen Deutschland entgegenstreben, nicht mit der Wurzel aus seinem Herzen heraus zu reißen sucht, der hat eben das deutsche Vaterland nie und nimmer in seinem Herzen getragen.

Es handelt sich heute nicht darum, die Sonderstaatchen in Deutschland zu stärken, wohl aber den jungen Baum der deutschen Einheit gegen alle feindlichen Einflüsse zu schützen. Und das Gegentheil geschieht von allen deutschen Staaten und Regierungen ohne Ausnahme, — vor Allem aber von Preußen. Es ist immerhin möglich, daß mein Landsmann, Hr. Kamphausen, nicht recht weiß, was er thut; es ist wahrscheinlich, daß die Mehrzahl aller Preußen nicht die Absicht hat, das wiedergeborene Deutschland auf Schritt und Tritt zu hemmen. Aber es scheint mir nicht zweifelhaft, daß dieß wirklich geschieht.

Wer nicht leugnen kann, daß die Einheit Deutschlands noch immer auf schwachen Füßen steht; wer zu-

giebt, daß die Einheit Deutschlands das erste Bedürfniß des ganzen deutschen Volkes ist — der wird leicht einsehen, daß zwei und mehrere constituirende Versammlungen in Deutschland keine andere Folge haben können, als den keimenden Gedanken der Einheit wieder zu zernichten. Es handelt sich hier nicht von einem Artikel der preussischen Verfassung, der etwa am Ende nicht in die deutsche Verfassung passen könnte. Das ist die unbedeutendste Seite dieser Frage, und es ist ein böses Zeugniß, daß sich die Reichsversammlung selbst gegeben hat, als sie gerade hierin die Hauptsache sahe. Das Unglück ist, daß eben zwei und mehrere „Nationalversammlungen“ zugleich stattfinden. Zum erstenmale seit Menschenaltern steht wieder das vereinigte Deutschland in Frankfurt zusammen; — zum erstenmale werden in der Paulskirche die deutschen Angelegenheiten wieder vom Gesammtstandpunkte Deutschlands aus berathen und geschlichtet; — zum erstenmale stehen hier alle Stammgenossen der deutschen Lande wieder vereinigt, um das einige Deutschland nach Innen und nach Außen zu befestigen. Und in diesem Augenblicke lenkt die preussische Regierung und in ihrem Gefolge alle anderen deutschen Regierungen die Aufmerksamkeit ihrer Völker ab von Frankfurt nach Berlin, Wien, Dresden u. s. f. Wenn der Reichstag zu Frankfurt während sechs Monaten allein das Wort gehabt hätte, so würden diese sechs Monate die deutsche Einheit mehr gefördert haben, als jetzt wahrscheinlich ebenso viele Jahre Ringens und Kämpfens sie fördern werden. Ja, Ringens und Kämpfens, denn dieses geblendete Sonderstreben der deutschen Regierungen wird zum Kampfe

führen; doch ich habe nicht Lust, Unheil vorherzusagen. Es wird noch frühe genug kommen.

Es war meine Absicht in der Verhandlung des Raveaux'schen Antrages als Zusatzantrag dem Reichstage eine Proclamation an die preussischen Landstände vorzuschlagen wodurch die Reichsversammlung dieselben auffordere, sich so bald als thunlich selbst aufzulösen. Ich habe diesen Antrag nicht zur Verhandlung gebracht, weil ich sehr bald einsah, daß er über oder unter dem damaligen Höhepunkt der Reichsversammlung lag. Ich will ihn hier abdrucken lassen:

Die verfassunggebende Reichs-Versammlung in Frankfurt an den verfassunggebenden Landtag in Berlin.

„Deutsche Männer, hohe Versammlung!

„Euere Minister haben Euch zusammenberufen in demselben Augenblicke, in dem hier in Frankfurt die erste deutsche Reichsversammlung sich vereinigt, um Deutschlands Einheit nach so langer und so unheilvoller Zersplitterung von neuem fest zu begründen. Ihr, deutschen Männer und hohe Versammlung, könnt nicht verkennen, wie nachtheilig und hemmend es für die Verwirklichung der Einheit Deutschlands sein muß, wenn zu derselben Zeit zwei „constituirende“, zwei „Nationalversammlungen,“ in Deutschland tagen. Der Gedanke der deutschen Einheit ist bei manchen deutschen Volksstämmen noch nicht zum lebendigen Durchbruche gekommen, und

das gleichzeitige Auftreten mehrerer sogenannten „constituirenden Reichsversammlungen“ kann nur die Folge haben, ihn da, wo er keimt, vielfach wieder auszurotten. Deswegen, hohe Versammlung, sendet die deutsche Reichsversammlung Euch ihren Gruß, und warnt Euch, Eure Hand zu leihen zu einem Werke der geistigen Zersplitterung im Augenblicke, wo die Einheit Deutschlands auf dem Punkte steht, sich zu verwirklichen, und wo von dieser Verwirklichung nicht nur die Größe, sondern Sein oder Nichtsein Deutschlands abhängen wird. Man hat Euch zusammenberufen unter dem Vorwande der Nothwendigkeit, wir fordern von Euch im Namen Deutschlands, daß Ihr zusehet, und für Preußen thut, was wirklich unerläßlich, und dann zurücktretet, bis das Werk der deutschen Gesamtverfassung vollendet ist.

„Die Geschichte wird über Euch und uns zu Gericht sitzen, sie wird mit strenger Gerechtigkeit das Urtheil über die Stämme und die Männer Deutschlands sprechen, die in den Tagen, wo die schönsten und glänzendsten Hoffnungen Deutschlands sich zu verwirklichen berufen schienen, dieser Verwirklichung absichtlich oder unabsichtlich hemmend entgegentreten, sie gefährdet und Gott möge es verhüten — unmöglich gemacht haben könnten.

„Hohe Versammlung — hört auf unsere Stimme der Warnung, bedenkt wie es in Eure Hand gelegt ist, der Welt das edelste Beispiel zu geben, Deutschland das schönste Opfer zu bringen, die Zukunft Eures Vaterlandes zu sichern — bedenkt, wie Ihr durch Eine

That, durch Ein Wort Freund und Feind den Beweis liefern könnt, daß in Deutschland heute Ein Geist, Ein Wille, Ein Volk herrschen.

Im Namen der deutschen Einheit, im Namen der Gefahren, die Deutschland von allen Seiten bedrohen, im Namen unserer Väter, die Deutschland zu Ehren gebracht hatten, im Namen unserer Nachkommen, deren Geschick in Euere Hand gelegt ist — fordern wir Euch, Ihr Preußen, auf, heute zu bekunden, daß Ihr würdig waret, Jahrhunderte an der Spitze Deutschlands zu stehen. Ihr seid der stärkste, mächtigste deutsche Sonderstamm, legt das Opfer Eures Preußenthums auf den Altar Deutschlands nieder, und nie hat eine edle, schöne Geschichte edler und schöner geendigt, als die des braven Preußenstammes, freiwillig aufgehend in seinem großen und schönen Gesammtvaterlande."

"Ein Deutschland, Eine deutsche Reichsversammlung: — Euch, Ihr Männer in Preußen, ist es gegeben, diesen Hoffnungen die schönste Weihe, die letzte Bürgschaft einer Jahrhunderte unangreifbaren Zukunft zu geben. Der Gott, der in der Geschichte waltet, zeigt Euch das edle Opfer, das Ihr zu bringen habt, die Stimme der Eitelkeit, des Sonderstolzes ruft Euch zu: „Das Alles wird dein sein, wenn du mir gehorchen willst." —

"Ihr habt die Wahl. — Wir aber haben das Vertrauen, Daß Euere Wahl sein wird: Ein Deutschland und Eine deutsche Reichsversammlung!"

"Im Namen des ganzen deutschen Volkes:

Die Reichsversammlung zu Frankfurt."

Ja, die Geschichte Preußens ist schön und groß; wer aber einen Blick in die organische Entwicklung des deutschen Volkes hineinzuworfen vermag, der ahnet auch, daß heute die Geschichte Preußens, daß sein geschichtlicher Beruf in Deutschland ebenso gut zu Ende ist, wie die Geschichte Oesterreichs und sein Beruf in Deutschland in dem Augenblick aufhörten, wo es nicht begriff, was in der Welt geschehen war, als Luther die päpstliche Bulle verbrannte. Preußen hat nicht erkannt, daß mit dem schließlichen Siege der Revolution die Selbstherrschaft des Volkes über alle Zweifel erhaben gestellt wurde, und daß mit diesem Siege nicht mehr ein vereinzelter Stamm Deutschlands, sondern das ganze deutsche Volk in seinem Parlamente selbst die Führerschaft seiner Angelegenheiten übernehme.

Es ist nicht eine Spur von Preußenhaß in meinem Herzen; ich habe diesem deutschen Volksstamme einmal Unrecht gethan, und habe dies Unrecht gerne, offen und ohne Rückhalt wieder gut gemacht. Ich habe für das Aufgehen Deutschlands in Preußen gekämpft, so lange ich dies für möglich hielt. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß heute Preußen in Deutschland aufgehen muß, und zwar in der That und in der Wahrheit, und nicht in einer großthuenden Phrase ohne feste Absicht. In der vergangenen Geschichte Deutschlands steht auch die zukünftige geschrieben, und wer für dergleichen ein Auge hat, sieht darin mit blutiger Schrift, daß wenn die Preußen den schönen, edeln Ruf ihres thatsächlichen Aufgehens in Deutschland nicht begreifen, sie wie andere deutschen Führerstämme, nachdem sie Jahr-

hunderte der Ruhm und Stolz Deutschlands waren, dann Jahrhunderte Deutschlands Geschick zum Unheile wendeten.

Wie gesagt, nicht Preußenhaß, sondern Liebe und Hochachtung zu einem Bruderstamme, die feste Ueberzeugung, daß aller Preußen Heil von ihrem Entschlusse in dieser Frage abhängt, sind die Triebfedern dieser Ueberzeugung, dieses Rathes, und diese Liebe würde sich durch die That bekunden, wenn der Reichstag zu Frankfurt nicht die Pflicht erfüllte, die die Geschichte auf seine Schultern legt, nicht die Hoffnung rechtfertigte, die Deutschland und die Welt von ihm hegen. Es darf keine zwei Nationen in Deutschland geben, und deswegen thue Preußen seine Pflicht und denke nur an Deutschland, so lange die Reichsversammlung die ihrige thut, — wie wir bereit waren, mit Preußen zu stehen und zu fallen, so lange es Deutschlands Fahne trug, und wie wir noch heute bereit sind zu handeln, wenn diese Fahne dem Parlamente entsinken könnte.

Der Sammelruf von Constanz bis Flensburg und von Köln bis Danzig muß sein:

Ein Deutschland —

Eine einzige deutsche Nation!

Der demokratische Verein und die deutsche Reichsversammlung.

Vor ein paar Tagen ging in Frankfurt eine Lithographie von Hand zu Hand, die in sechs Bildern die Leiden der Pfingstwoche, wie böse Träume sie uns Frankfurterern vorspiegelten, leibhaftig darstellten. Die „Democraten“ zogen in die Stadt, stürmten die Paulskirche, plünderten, mordeten, sengten und brennten Alles in Frankfurt nieder, und gingen dann beutebeladen wieder nach Hause.

Es war eine grausenhafte Geschichte, und es gehörten gute Nerven dazu, um nur noch zum Träumen kommen zu können.

Hinter dem lustigen Zerrbilde aber liegt dennoch ein gewisser Ernst verborgen, und zwar der einer alten und eingerosteten Furcht vor den neuen und ungewohnten Erscheinungen der Freiheit. Die Polizei hat die guten deutschen Bürger so verwöhnt, daß sie sich gegenwärtig gar nicht darin schicken können, ohne sie fertig zu werden. Es ist die alte Geschichte des „Malade imaginaire,“ der sich selbst und Andere glauben macht, er sei sterbens-

krank, bis er zuletzt die Sache satt und überdrüssig bekommt, und wie toll und gesund davonläuft.

Wir hoffen, daß die deutschen Bürgerschaften aus der Versammlung der „Democraten“ in Frankfurt wenigstens die Lehren gezogen haben werden, daß es viel klüger ist, solche Versammlungen nicht zu stören, als sie durch die Polizei zur Nothwehr gleichsam herauszufordern. Die Freiheit verlangt eben Freiheit und nur in ihr liegt am Ende auch die wahre Sicherheit, die einzige durchgreifende Bürgschaft der Ruhe. In England, in Amerika sind Volksversammlungen, Vereine und dergleichen die ächten Sicherheitsklappen des öffentlichen Lebens, und hauptsächlich ihnen verdanken es England und Amerika, daß Umeuten und Umeutenrevolutionen dort nicht möglich sind.

Wir sind stolz darauf, daß die Reichsversammlung jeden Schutzantrag *) gegen etwaige Gefahr von der Hand gewiesen hat. Sie hat dadurch bekundet, daß sie ihre Zeit erkennt und auch ihre eigne Würde begreift. Sie hat mehr gethan, sie hat gezeigt, daß jede Furcht ihr ferne liegt. Das ist der beste Schutz; denn jeder Frevler, der den Gedanken fassen könnte, sich an den Vertretern der Nation thatsächlich zu vergreifen, rechnet stets darauf, daß es nicht zum Aeußersten kommen werde. Die kleine Probe,

*) Und selbst den Unsrigen, — der übrigens keine andere Absicht hatte, als ein Gesetz zu schaffen, nach dem thatsächlicher Hochverrath am deutschen Reichstage als solcher gesetzlich verfolgt und bestraft werden könnte. Die Reichsversammlung mag Recht haben, dies Verbrechen, wie einst Rom den Vaternord, für unmöglich zu halten.

die die Reichsversammlung in den letzten Tagen bestanden hat, wird ihren Freunden wie ihren Feinden beweisen, daß sie im Falle der Noth getrost dem Angreifer die Brust bieten und ruhig sagen wird: „Stoß zu, wenn du den Muth hast“ — und das ist der Geist, der den Stoß verhindert. Wenn Bonaparte nicht gehofft, mit Sicherheit vorausgesehen hätte, daß die Volksvertreter in S. Cloud zum Fenster hinauspringen würden, dann hätte er wahrlich nicht gewagt, seine Grenadiere gegen sie zu schicken. Die Reichsversammlung hat gezeigt, daß sie in großer Mehrzahl bereit ist, auf ihren Plätzen ruhig jedem Angriffe entgegenzusehen. Und das wird genügen, — um jeden Versuch zu verhindern.

Wir freuen uns aber ebenso sehr, aus dem Benehmen der Mitglieder des demokratischen Vereins ersehen zu haben, daß bei ihnen höchst wahrscheinlich nicht Einer ernstlich an einen Gewaltstreich gegen die Reichsversammlung denkt, und nur Einzelne so thun, als ob sie den Muth, einen Frevel am Volke und seinen Vertretern zu begehen, besäßen. Diese einzelnen Stimmen der kerksten Art herrschten besonders zu Anfang der Versammlung vor. Es fielen in den ersten Sitzungen Aeußerungen des Hohns und der Hekerei gegen die Reichsversammlung, die theilweise nur zu beifällig aufgenommen wurden. Es schien uns dieser Ton und diese Stimmung faum erklärlich. Denn wahrlich, wenn die „Democraten“ Deutschlands damit anfangen wollten, die einzige und die großartigste demokratische Institution Deutschlands zu lästern und zu höhnen, so würde es schwer sein, zu begreifen, was sie dabei beabsichtigten und worauf sie

dadurch hinauszielen. Die Reichsversammlung ist vom Volke gewählt, vom ganzen Volke. Es mögen an einzelnen Orten ausnahmsweise Ungerechtigkeiten gegen Einzelne vorgekommen sein. Wir beklagen dies mit den Verletzten, und werden zur rechten Zeit Allem aufbieten, um ihr Recht zu vertheidigen. Es ist möglich, darüber zu rechten, ob es besser oder nicht gewesen, wenn diese Wahl überall direct stattgefunden hätte; aber daß das ganze deutsche Volk sich an ihr theiligt hat, ist keinem Zweifel unterworfen. Die Reichsversammlung ist somit der Ausfluß des Volkswillens, und wenn die „Democraten“ an dieser Institution rütteln, so suchen sie den Ast abzubrechen, auf dem sie stehen. Es kann, wo dies von deutschen Demokraten geschieht, nur Blindheit oder böser Wille im Spiele sein.

Und dennoch geschieht es vielfach, und dennoch fanden Worte des Hohns Beifall, so wie Maßregeln, die nur Mißverständnisse zwischen der Reichsversammlung und den democratischen Vereinen herbeiführen können, die Zustimmung der Mehrzahl. Der Antrag, die Reichsversammlung aufzufordern, Hecker einzuberufen, kann voraussichtlich in der Paulskirche nur zu den Akten gelegt werden, denn die Reichsversammlung hat Niemanden von uns einberufen, und beruft überhaupt Niemanden ein. Die gewählten Abgeordneten des Volkes erhalten ihre Berufung von dem Wahlcommissär und erscheinen mit derselben in der Paulskirche, wo dann ihre Wahl untersucht und wenn sie ohne Anstand ist, bestätigt wird. Es ist kein Grund vorhanden, mit Hecker eine Ausnahme zu

machen, und somit kann die Reichsversammlung den Antrag der demokratischen Vereine nur verwerfen.

Ganz in derselben Art würde sie ebenso gezwungen sein, einen etwa von den „Vermiſſionisten“ in Frankfurt nachträglich gewählten Abgeordneten zurückzuweisen. Es mag in diesen Anträgen keine Absicht, die „Democraten“ und die Reichsversammlung in verschiedene Lager zu drängen, liegen; dann aber machen sie dem Scharfsinn der Führer der demokratischen Vereine nicht gerade viel Ehre; ist aber Absicht vorhanden, die Vertreter des Volks in der Paulskirche den Anhängern der demokratischen Vereine gegenüber in eine mehr oder weniger feindliche Stellung zu bringen, so wäre Letzteres in unseren Augen gerade so gut, wie das Benehmen der Minister in Preußen, die Eine Nationalversammlung der Andern gegenüberstellen, ein moralischer Hochverrath an der Sache des deutschen Volkes.

Wir sind aber überzeugt, daß bei den Meisten keine feste Absicht im Spiele ist; und wir fürchten fast, daß es sich mehr um ein Nachahmen englischer und französischer Auffassungsweise handelt; die englischen Chartisten und die französischen „Democraten“ handeln fast so, wie die deutschen Demokraten, die in Frankfurt versammelt waren. Aber die englischen Chartisten stehen einem tausendjährigen Staatswerke englischer Nationaleinheit gegenüber, während Deutschland seine Einheit erst zu begründen hat; und die französischen „Democraten“ à la Blanqui - Barbès sind der letzte Ausfluß der sich stets überschlagenden Gmeutenrevolutionen in Frank-

reich. Wer die französischen und englischen Zustände kennt, dem wird diese Nachäfferei sehr klar, und so oft ich die unglückliche Uebersetzung des Wortes *citoyen* — in „Bürger“ hörte, war es schwer, mich eines mitleidigen Lächelns zu enthalten. Das deutsche Wort Herr! kommt von Herrscher, und das deutsche Volk, endlich zur Selbstherrschaft gelangt, borgt ein Wort bei den Franzosen, um es zu überlegen, und seine Herrn und Männer als „Bürger“ anzureden!

Es läge aber an diesen und ähnlichen Worten gar nichts, wenn sie nicht den Geist verriethen, der sich hier oft geltend macht. Anstatt mit mannsfreiem Bewußtsein an die eigne Brust zu greifen, fordert man vom Nachbar einen Abfall. Die deutsche Natur ist stark und mächtig, aber die Herrn „Bürger,“ die sonst oft so fest auf alle Welt herabsehen, sind bescheiden genug, sich ins Schlepptau bei dem Herrn Nachbar an der Seine oder an der Temse zu hängen.

Ueberhaupt scheint das eigentliche selbstbewußte National- oder Volksgefühl vielfach hier erstumpft zu sein. Ich hörte sagen, daß wenn die Republik nicht komme, so müßte und werde die Knute kommen; und es regte sich kein Arm und kein Herz, um zu schwören, daß der Russe wohl über Leichen in Deutschland, nie aber über das deutsche Volk herrschen werde, — möge nun Deutschlands Regierungs-Verfassung sein, welche sie wolle!

Die ganze Art dieser demokratischen Versammlung war für mich — für den halbentfremdeten heimkehrenden

Verbannten — ein eignes Schauspiel. Ich mag nicht alle Gefühle aussprechen, die mich hier ergriffen haben; — denn ich habe auch die bessere Seite erkannt und sie wird dennoch am Ende die Ueberhand erlangen. Die demokratischen Vereine sind gegenwärtig eine unabweishare, nothwendige und auch wohlthätige Mitgift der deutschen Freiheit. Sie werden die Zukunft lenken helfen, und aus ihnen werden die kommenden Parlamente theilweise mit hervorgehen. Und deswegen habe ich schon heute ihnen einen ernststen mahnenden Gruß zurufen wollen. Ich hätte mehr loben können, als ich gelobt habe, ich habe tadeln zu müssen geglaubt, was mir eine Gefahr für die nächste Zukunft zu sein scheint. Die demokratischen Vereine Deutschlands gehören mit zu den Treibern der deutschen Zustände, und ihr Wirken kann die besten Folgen haben, wenn sie begreifen lernen, daß Deutschland keine Nation der Welt nachzuäffen braucht, und daß die deutschen Männer weder bei den englischen Fabrikarbeitern von Leeds und Manchester, noch bei den französischen citoyens oder ateliers nationaux in die Schule zu gehen brauchen. Sie würden auf jenem Wege nur zu nutzlosen Demonstrationen, und auf diesem zu bodenlosen Gmeuterevolutionen kommen. Miteingreifen in die nationale und gesellschaftliche Entwicklung, die in Deutschland angebahnt ist; das Volk zum Selbstbewußtsein seiner Mannswürde zu erheben; in ihm die Achtung vor seinem eigenen Werke, dem Parlamente, zu fördern; das Parlament über die Bedürfnisse des Volks zu be-

lehren, und so die Nation und ihre Vertreter durch Vertrauen und festes Anschließen eines das Andere zu tragen, zu heben, zu fördern und zu veredeln — das ist die Aufgabe jedes Vaterlandsfreundes und vor Allem die aller wahren Demokraten Deutschlands!

In der Literarischen Anstalt in Frankfurt a. M. (Brückhoffstraße Nr. 14) sind nun vollständig erschienen:

Grundzüge der Staatswissenschaft

von

Gustav Struve.

In 4 Bänden. Preis 2 $\frac{3}{4}$ Thlr. oder fl. 4. 40 kr.

I n h a l t.

Erster Band.

Von dem Wesen des Staats oder Allgemeinen Staatsrecht.

Zweiter Band.

Ueber die Formen des Staats oder Allgemeinen Staatsverfassungsrecht.

Dritter Band.

Von den Handlungen des Staats oder Allgemeinen Staats-Verwaltungsrecht.

I. Das Volksleben.

Vierter Band.

Von den Handlungen des Staats oder Allgemeinen Staats-Verwaltungsrecht.

II. Die Regierungsthätigkeit und ihr Verhältniß zum Volksleben.

In der Literarischen Anstalt in Frankfurt a. M. (Brückhofstraße Nr. 14) erscheint:

Die Wage.

Deutsche Reichstagschau

in zwanglosen Heften.

Von

J. Beneden.

Diese Zeitschrift erscheint in größeren oder kleineren Lieferungen, so oft der Stoff zur Herausgabe einer Lieferung berechtigt.

Der Preis jeder Lieferung beträgt  Kreuzer.

Inhalt der ersten Lieferung:

Einleitung.

Die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt.

Ein Reich und acht und dreißig Nationen.

Der demokratische Verein und die deutsche Reichsversammlung.
